

INDIEN

TIGERJAGD

Mit Ekel

eine Chance, endlich einen weniger orthodoxen Mann in das Oberrabbinat manövrieren zu können. Er fand schnell einen passenden Kandidaten: den Militärkaplan, Rabbi und Oberst Schlomo Goren.

Um den allen theokratischen-Neigungen abholden Oberst an die Stelle Herzogs zu lancieren, ließ der Premier seinen Religionsminister eine Novelle zum Wahlgesetz ausarbeiten, wonach nur noch Rabbiner unter 70 Jahren und mit festem Wohnsitz in Israel zu Oberrabbinern wählbar sein sollten. Durch dieses Manöver wollte der Premier zwei Gegenkandidaten Gorens ausbooten.

Während Ben-Gurion die Wahl des neuen Oberrabbiners bis zum August 1960 hinausschob, um seinem Kandidaten Goren die erforderliche Popularität zu verschaffen, drohte der übriggebliebene Oberrabbiner Nissim die Pläne des Regierungschefs zu durchkreuzen. Nissim mußte nämlich erkennen, daß er keine Chancen hatte, nach Ablauf seiner Amtszeit als Oberrabbiner im Herbst 1960 wiedergewählt zu werden. Er propagierte deshalb ein neues Wahlgesetz, da das alte — in der Zeit des britischen Palästina Mandats erlassen — überholt sei, und verzögerte so auch seinerseits die Neuwahl des zweiten Oberrabbiners.

Damit war praktisch das Oberrabbinat lahmgelegt, ohne dieses Spitzenamt aber ist die mosaische Justiz aller Grundlagen beraubt.

In den neugegründeten Dörfern Israels können keine Gottesdienste stattfinden, da keines der beiden mosaischen Lager dem anderen die Ernennung eines Rabbiners erlauben will. Außerdem bleibt nicht-jüdischen Frauen der Übertritt zum Judentum und damit die Eheschließung verwehrt, weil die Rabbiner fehlen. Weitere Folge: Die Neugeborenen sind ihrer religiösen Rechte beraubt, die ihnen nur eingeräumt werden, wenn die Mutter der mosaischen Religion angehört.

Diese anarchischen Zustände schienen sich noch zu verschärfen, als Ende vergangenen Jahres Ben-Gurions Religionsminister Toledano im Alter von 80 Jahren starb. Der Premier hatte damit seinen wichtigsten Bundesgenossen verloren.

Indes, gerade diesen Verlust wußte der Regierungschef zur Stärkung seiner Stellung zu nutzen. Er ernannte keinen neuen Minister, sondern ließ sich selber, bereits Ministerpräsident und Verteidigungsminister, im Sessel des Religionsministers nieder. Zugleich sperrte er dem renitenten Oberrabbiner Nissim das Gehalt und erklärte dessen Amtszeit für abgelaufen.

Die Drohung des neuen Religionsministers, notfalls werde sich der Staat grundsätzlich von der Wahl des Oberrabbinats distanzieren, machte schließlich den Rabbinern klar, daß sie sich bald zu einer Neuwahl des Oberrabbinats bequemen müssen, um den laizistischen Religionsminister Ben-Gurion wieder loszuwerden. Die Wahl Gorens scheint mithin gesichert.

Angesichts der Winkelzüge Ben-Gurions aber hoffte die „Jerusalem Post“, daß in Israel „der Tag anbricht, da Religion aufhört, eine Staatsangelegenheit zu sein, und zu einer Sache wird, die ausschließlich zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer ausgetragen wird“.

Vergiß nicht, dich anzuschnallen“, ulkte Prinz Philip, als seine Gemahlin, Ihre Majestät Königin Elizabeth II. von Großbritannien, den zu ihren Ehren mit Wasserfarbe bemalten und mit Gold- und Silberzierat behängten Elefanten „Beauty“ aus dem Stall des Maharadschas von Dschaipur bestieg.

Mit einer Stadtbesichtigung begann wenige Augenblicke später der umstrittenste Teil der königlichen Reise durch das ehemals britische Indien: Dem Empfang beim Maharadscha folgte



Königin Elizabeth, Elefant
Kamera statt Büchse

eine wohlvorbereitete Tigerjagd im Dschungel von Dschaipur, an der sich jedoch die Gemüter der Untertanen Ihrer Majestät erhitzten.

Zwar entsprach eine solche Hatz den Traditionen — Elizabeths Großvater, König Georg V., hat 1911 in wenigen Tagen vier Tiger, vier Bären und 18 Rhinocerosse erlegt —, aber die heutigen Bewohner der britischen Insel sahen in dieser Jagd eher ein Relikt aus einer längst verschwundenen Kolonialepoche.

„Eine Tigerjagd ist das Symbol des ehemaligen Kolonialregimes“, zürnte denn auch der sozialistische „New Statesman“. „Nichts wird mit solcher Sicherheit satirische Kommentare in der indischen Presse auslösen wie diese Jagd.“

Die englische Öffentlichkeit erregte sich allerdings nicht so sehr über den vermeintlichen Rückfall ins Kolonialzeitalter als vielmehr über die Grausamkeit gegenüber der Kreatur. Als bekannt wurde, daß man 14 Tage lang

Kälber an hohe Bäume binden wolle, die für den „König der Streifen“ — so lautet in Indien der poetische Name für das Dschungel-Raubtier — als Lockspeise dienen sollten, äußerten Englands Tierfreunde grimmige Empörung.

In Indien schließlich forderte die Ahimsak-Partei („Partei der Gewaltlosigkeit“), man solle die Tigerjagd vom Besuchsprogramm absetzen. Anderenfalls würden die Führer der Partei in einen Hungerstreik treten.

Konservative Briten hingegen waren außer sich, in welcher respektloser Weise an Plänen und Taten Ihrer Majestät Kritik geübt wurde. Der konservative „Sunday Dispatch“ schaffte sich darüber, daß man „Krokodilstränen wegen Grausamkeiten gegen Tiger“ vergieße. „Ich bewundere eine Frau“, schwärmte eine „Dispatch“-Redakteurin, „die zwei Stunden in einem Baum sitzt und dort auf ein fürchterliches Raubtier wartet, von dem es heißt, daß es mit einer Kuh im Maul über eine viereinhalb Meter hohe Mauer springen kann.“

Indiens Premier Nehru, von ergrimmten Tierfreunden in England und Indien um Unterstützung gebeten, erwies sich auch diesmal als kluger Diplomat. „Das ist eine Sache, die Ihre Majestät die Königin und der Prinz selbst entscheiden müssen“, sagte er. „Ich gehe nicht mit ihnen jagen.“

Als Gastgeber fungierte daher der Maharadscha von Dschaipur, Sproß eines alten Fürstengeschlechts, Herr über sechs Paläste und Eigentümer eines auf 800 Millionen Mark geschätzten Vermögens.

Auf sein Geheiß traf Indiens berühmtester Tigerjäger, Oberst Keschari Singh, die Jagdvorbereitungen. 200 indische Treiber setzte er ein, die — gegen ein Entgelt von 2,70 Mark täglich — schreiend durch den Dschungel laufen und den Schützen das Wild zuführen sollten.

Zur festgesetzten Stunde erklimmte Königin Elizabeth — in engen schwarzen Hosen und mit einer khakifarbenen Buschjacke — den „Machan“, einen mit persischen Teppichen ausgelegten Schießstand, der sich acht Meter über den Boden erhebt. Auf einem anderen Machan bezog Philip Posten.

In diesem für Commonwealth und Tierliebe kritischen Augenblick versuchte indes auch Elizabeth, den diplomatischen Anforderungen der Stunde gewachsen zu sein: Sie vertauschte in letzter Minute ihre Büchse mit einer Filmkamera und überließ ihrem Gemahl den tödlichen Schuß. Damit hoffte die Königin, dem Kummer der Tierfreunde ebenso gerecht zu werden wie der Jagdleidenschaft ihres Mannes.

Kaum aber waren britische Zeitungsleser des fast drei Meter langen Tigers, den Prinz Philip mit einem einzigen Schuß zur Strecke gebracht hatte, auf Bildern ansichtig geworden, da zeigten die erneuten Proteste auf der Insel, wie wenig sich die Tierfreunde von ihrer Monarchin dämpfen ließen. Daß zudem der in England umstrittene Prinz den Schuß abgegeben hatte, verhärtete noch den insularen Zorn.

Erregte sich das Londoner Massenblatt „Daily Mirror“: „Was für eine übelklingende Episode am Beginn einer wichtigen Commonwealth-Tour! Die königliche Familie sollte einsehen, daß Millionen von Engländern dieses Töten von Tieren nicht als sportlich betrachten. Sie betrachten es mit Ekel.“